

NEPAL

## Die meisten bleiben verschwunden

Von Nicole Graaf



Jeden Tag müssen die Frauen bis zu 20 Freier bedienen, manchmal sogar noch mehr.  
Foto: imago

**Tausende Mädchen und Frauen werden jedes Jahr aus Nepal verschleppt. Sie landen als Prostituierte in den Bordellen Indiens. Nur wenigen gelingt es, sich zu befreien.**

Als sie aufwachte, lag sie in einem dunklen Zimmer, feuchtheiß die Luft, die Tür war verschlossen. „Geh baden, dann schminken wir dich und du kannst Dhanda machen“, sagte eine dicke Frau, die zu ihr kam. Sunita Danuwar, damals 14 Jahre alt, ein Kind von Arbeitsmigranten aus Nepal ohne Schulbildung, hatte keine Ahnung, was sie damit meinte. Dhanda, das bedeutet Hausarbeit auf Nepali, Putzen, Kochen, Wäschewaschen. „Zu Hause macht das meine Mutter“, antwortete sie. „Ich kann das noch nicht.“ Die Frau lachte nur. In der Sprache der indischen Bordelle steht Dhanda für Sex. „Wenn die Männer kommen, machst du

sie glücklich“, sagte die Frau. Sunita weinte, die Frau schlug sie.

Zwischen 8000 und 15 000 Mädchen und Frauen werden pro Jahr aus Nepal verschleppt. Die meisten arbeiten als Zwangsprostituierte in indischen Bordellen. Dorthin war auch Sunita Danuwar gebracht worden. Zwei Männer, die mit ihren Eltern in einem Steinbruch arbeiteten, hatten ihr ein Betäubungsmittel ins Essen gemischt und sie mitgenommen. Täglich musste sie zehn bis 20 Freier bedienen, an Feiertagen bis zu 35. Sechs Monate stand sie das durch, dann wurde sie bei einer Razzia befreit.

Heute, fast 20 Jahre später, sitzt Sunita Danuwar hinter einem Schreibtisch am Rand der nepalesischen Hauptstadt Kathmandu. An den Wänden ihres Büros hängen gerahmte Auszeichnungen. Zusammen mit anderen Überlebenden, so nennen sich die Frauen, hat sie eine Selbsthilfegruppe gegründet – Shakti Samuha, das bedeutet „Gemeinsam stark“.

Nepal zählt zu den ärmsten Ländern der Welt. Viele Nepalesen gehen zum Arbeiten ins Ausland, die meisten in den Nahen Osten oder nach Malaysia; die Männer als Bauarbeiter, Kellner und Köche, die Frauen als Putzkraft oder Kindermädchen. Das Geld, das sie nach Hause senden, finanziert ganze Dörfer. Auslandsüberweisungen machen rund ein Viertel des Bruttoinlandsprodukt aus, der größte Wirtschaftsfaktor nach der Landwirtschaft. Laut Gesetz sollen autorisierte Agenturen die Vermittlung für die Arbeit im Ausland übernehmen, doch sie verlangen hohe Gebühren. Deshalb gehen viele das Risiko ein, andere Wege zu finden. Die Geschichten ähneln sich: Ein entfernter Onkel oder ein Cousin verspricht der Familie das Blaue vom Himmel – einen guten Job oder gar ein Studium. Ein Mann, der vorgibt, wohlhabend zu sein, sucht angeblich nach einer Braut – die dann in den Rotlicht-Slums von Großstädten wie Mumbai landet.

Nachdem ein starkes Erdbeben im vergangenen Jahr Hunderte Dörfer zerstört hat, ist die Gefahr für Mädchen und Frauen noch gestiegen. Laut eines Berichts der nepalesischen Kommission für Menschenrechte sind allein in den ersten drei Monaten nach dem Erdbeben rund 1200 von ihnen verschwunden. Und diese Zahl bezieht sich nur auf jene, die bei der Polizei als vermisst gemeldet wurden.

Nur wenige bringen den Mut auf, sich selbst zu befreien, so wie Sabina Shreshta\*. Wer sie sieht, ahnt nicht, was sie hinter sich hat. Die 21-Jährige ist voller Lebenslust und Selbstbewusstsein. In ihrer College-Uniform – schwarze Hose mit Jackett, weißes Hemd und Krawatte – sieht sie aus wie jede andere Studentin auf dem Campus. Nicht einmal ihre besten Freunde kennen ihre Geschichte. Sie fürchtet das gesellschaftliche Stigma, das die Opfer von Menschenhandel tragen.

## VIELE ÜBERLEBENDE WERDEN VERSTOSSEN

Shreshta stammt aus einem Bauerndorf im Distrikt Sindhupalchowk. Als sie 13 Jahre alt war, ging ihrer Familie das Geld aus, um sie weiter zur Schule zu schicken. Der Neffe ihrer Mutter schlug vor, sie nach Indien zu bringen. Dort könne sie arbeiten und gleichzeitig eine Ausbildung machen. Der Gedanke war nicht abwegig, Shresthas Schwester hatte bereits in Dubai gearbeitet. Und die Familie vertraute dem Mann, er war schließlich ein Verwandter.

Shreshta landete in einem Bordell in Agra. Nach neun Monaten gelang ihr die Flucht. „Eine der Frauen war an Aids gestorben und alle waren abgelenkt“, sagt sie. Sie hatte lange vorgeplant: „Wenn nepalesische Freier kamen, fragte ich sie ganz nebenbei, welchen Weg sie nehmen, wenn sie nach Hause fahren“, erzählt sie. Für die Fahrt hatte sie heimlich ihr Trinkgeld zur Seite gelegt. Während die Bordellbesitzer mit dem Todesfall beschäftigt waren, stahl sich sie davon. Sie nahm den Zug bis zur letzten Station vor der Grenze, dann den Bus zum Übergang. Nepalesen und Inder können die Grenze ohne Visum überqueren. Den Polizisten machte sie weis, sie sei die Tochter eines Obersts der indischen Armee, „damit sie mich in Ruhe ließen“. Auf der nepalesischen Seite stieg sie in den Nachtbus nach Kathmandu und dann in den nächsten Bus in ihr Dorf. Mehrere Tage war die 14-Jährige unterwegs.

Viele Überlebende werden von ihren Familien verstoßen, sie gelten als beschmutzt und man fürchtet, dass sie Krankheiten einschleppen. Sabina Shresthas Familie reagierte nicht so. Ihre Eltern waren einfach nur froh, sie zurückzuhaben. Sie halfen ihr, eine psychologische Betreuung zu bekommen. So kam sie schließlich zu Shakti Samuha. Im Frauenhaus schloss sie die zwölfte Klasse ab, dann arbeitete sie für die Organisation an der Rezeption und als Sozialarbeiterin. Sie absolvierte ein Training für psychosoziale Beratung und begann ihr Studium für soziale Arbeit.

Nebenher arbeitet sie weiter für Shakti Samuha. Ihren Willen, nicht aufzugeben, will sie an die Mädchen dort weitergeben. „Ich teile meine Geschichte, dann sage ich: ‚Habt keine Angst, konzentriert euch auf eure Talente und strengt euch an.‘ Dann sind sie immer ganz aufgeregt und schmieden Pläne, was sie alles erreichen wollen.“

In dem Frauenhaus können die Rückkehrerinnen ein Handwerk erlernen. Im ersten Stock sitzen fünf Mädchen und fädeln Plastikperlen zu Ketten auf. Sie sind kaum älter als zwölf Jahre und noch nicht lange hier, das verrät die Atmosphäre. Andere Kinder würden lachen und schwatzen, diese aber sitzen mit ernsten Gesichtern da und sagen kaum ein Wort. Nebenan arbeiten vier Frauen an Webstühlen und fertigen Schals an, in einem weiteren Raum stehen Nähmaschinen. Die Ausbildung soll den Frauen ein unabhängiges Leben ermöglichen. Auch werden sie psychologisch betreut: sie meditieren, malen, lernen Entspannungstechniken. „Mir hat am meisten geholfen, dass ich immer wieder nach meinen Wünschen gefragt wurde“, sagt Sabina Shrestha. Das begann mit ganz einfachen Dingen wie der Wahl zwischen Tee oder Limonade. Entscheidungen zu treffen, soll den Mädchen bewusst machen, dass sie selbst über ihr Leben bestimmen können. Alle Organisationen, die gegen Menschenhandel kämpfen, haben nach dem Erdbeben ihre Aufklärungskampagnen verstärkt, bunte Poster warnen vor der Gefahr. Auch die Kontrollen wurden intensiviert.

Auf einer Bergkuppe zehn Kilometer westlich von Kathmandu steht Kalpana Magar mit einer Kollegin und inspiziert die Busse Richtung Indien. Die beiden arbeiten für Maiti Nepal, eine der ältesten Organisationen gegen Menschenhandel. In Zusammenarbeit mit der Polizei hat sie an allen Straßen, die aus dem Kathmandu-Tal Richtung Süden führen, und an den Grenzübergängen zu Indien Checkpoints eingerichtet. Sie existieren seit langem, aber nach dem Erdbeben hat Maiti Nepal das Personal verstärkt und zwei weitere eingerichtet.

Rund 4000 Frauen und Mädchen können Magar und ihre Kolleginnen pro Jahr an einer gefährlichen Reise hindern. „Aber das ist nichts gegen das Ausmaß“, sagt Bishwo Khadga, Direktor von Maiti Nepal. Seit dem Erdbeben sei die Zahl der Verschleppten um rund 20 Prozent gestiegen. Und die Routen werden unübersichtlicher, erklärt Khadga. „Die Rotlichtbezirke lösen sich auf. Die Zuhälter operieren zunehmend in Bars oder Apartments. Das macht es sehr viel schwieriger, vermisste Frauen zu finden.“

Kalpana Magar steigt in einen Reisebus. Als Uniform trägt sie eine gelbe Tunika mit lilafarbenem Schal und Hose. Sie geht ganz nach hinten durch, schaut auf jeden Sitz. Hier und da lässt sie sich von einer Frau den Ausweis zeigen und stellt ein paar Fragen. Sie misst zwar nur gut einen Meter fünfzig, aber ihr Auftreten flößt Respekt ein.

Bei der Suche verlässt Magar sich auf ihren Instinkt: „Wir schauen auf die Körperhaltung“, sagt sie. „Wirkt die Frau eingeschüchtert? Trägt sie neue Kleider, Schuhe, in denen sie sich nicht zu bewegen weiß? Weiß sie, wohin sie fährt, wer sie dort abholt? Hat sie eine Telefonnummer dieser Person dabei? Wenn sie mit einem Mann unterwegs ist, schauen wir, ob die Aussagen zusammenpassen.“

**NICHT GEGEN DEN EIGENEN WILLEN** In einem der Busse fällt ihr eine allein reisende Frau mit einer großen Sporttasche auf, Anfang 20, die geglätteten Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden. Von Indien aus werde sie nach Kuwait reisen, um dort zu arbeiten, sagt sie. In ihrem Pass findet sich aber nur ein Visum für Malaysia, das wenige Tage später abläuft. Magar bittet sie auszusteigen und bringt sie zur Befragung in ein Polizei-Häuschen am Straßenrand.

„Wo sollst du dort arbeiten?“ will Magar wissen. „Du hast ja gar kein Visum und auch keine Arbeitserlaubnis.“ Sie versucht ihr klarzumachen, in welcher Gefahr sie sich befindet: „Hast du nicht von den Frauen gehört, die nicht mehr zurückkehren?“ Die Frau schaut sie bockig an. Sie glaubt, dass ihr ein guter Job in Kuwait entgeht. Sie verstrickt sich in Widersprüche: Jemand solle sie abholen, aber eine Telefonnummer hat sie nicht. Dann sagt sie, dass sie in der Grenzstadt nur ihre Papiere abliefern soll.

Magar bittet sie, sich bei Maiti Nepal beraten zu lassen. Die junge Frau telefoniert mit ihrem Mann, der sie anscheinend auf die Reise geschickt hat. Die beiden haben fünf Monate zuvor erst geheiratet. „Hol mich ab“, fleht die Frau ihn an. Magar nimmt ihr das Telefon ab und drückt auf Lautsprecher. „Mach was du willst, aber ich hol dich nicht ab“, hört sie ihren Mann mit verärgertem Ton antworten.

Dann taucht er plötzlich doch auf. Mürrisch wiederholt er, dass seine Frau in Kuwait arbeiten wird, behauptet, dass sie ihre Papiere in einer kleinen Stadt an der Grenze bekommen soll: „Ich habe da einen guten Kontakt“, sagt er. Magar weiß, dass diese Geschichte nicht stimmen kann. Ein Polizist nimmt seine Personalien auf und sagt, die Kollegen in Bhaktapur würden den Fall weiterverfolgen. Es ist als Warnung zu verstehen. Ob das tatsächlich geschehen wird, ist fraglich, denn die Zusammenarbeit zwischen den Behörden klappt in Nepal oft nicht sehr gut.

Kalpana Magar redet der jungen Frau zu, aber es hilft nicht. Sie folgt ihrem Mann schweigend zu dessen Motorrad. Magar steigt in den nächsten Bus und beginnt von vorn mit der Arbeit. „Wir können leider niemanden gegen seinen Willen mitnehmen“, sagt ihre Kollegin.

\* Name geändert

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/panorama/nepal-die-meisten-bleiben-verschwunden,1472782,34657570.html>

Copyright © 2015 Frankfurter Rundschau